

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 82.

Elbing, den 8. April.

1893.

Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola.

11)

Nachdruck verboten.

„Ich täusche nie Jemanden!“ versetzte sie ruhig. „Ihr plötzliches Erscheinen überraschte mich nur einigermaßen und ich möchte wissen, was Sie zur Flucht aus dem Schlosse veranlaßte.“

Cora machte eine ungeduldige, halb verächtliche Bewegung.

„Sie sagten soeben, daß Sie nie Jemanden täuschen,“ bemerkte sie, „und Sie geben sich doch den Anschein, als wüßten Sie nicht, was mich zu Ihnen führt. Haben Sie nicht von dem Schrecklichen gehört, das geschehen ist? . . . Daß Lord Faro verwundet ist . . . daß er fast ermordet worden wäre?“

„Warum sollte Sie das zur Flucht veranlassen?“ fragte Lady Marian spöttisch.

Cora machte eine ungeduldige Bewegung.

„Wenn Sie nur die Wahrheit von mir wissen wollen,“ sprach sie, „so thäten Sie besser, mir gleich zu sagen, daß Sie Ihr Anerbieten bereuen und lassen Sie mich in Frieden von hier gehen. Ich habe nichts weiter zu sagen . . . nichts, als daß ich in Schloß Faro nicht mehr bleiben kann, nicht mehr bleiben darf . . . Gott ist mein Zeuge. Ich habe nichts Unrechtes gethan. Mein Gewissen ist so rein wie das Ihrige.“

„Also Sie wollen mir nicht vertrauen? Und doch verlangen Sie Hilfe und Schutz von mir?“ erwiderte des Lords Tochter unruhig.

„Allerdings!“ lautete die ruhige Antwort.

„Ich bitte darum, weil Sie ein Mädchen sind wie ich, jung und dem Kummer ausgezehrt . . . ach, und auch dem Verdacht, weil Sie Hilfe und Beistand boten. Warum zögern Sie jetzt?“

„Weil ich meinerseits Vertrauen wünsche,“ erwiderte Lady Marian kalt. „Sie verlangen Alles und geben nichts . . . Sind Sie die Ursache von Lord Faros gefährlichem Zustand und von seines Gegners Gewissensbissen, Unglückliche?“

Cora's Wangen bedeckten sich mit einem tiefen Roth.

„Ich sehe . . . ich sehe Alles?“ antwortete sie erregt. „Wohin ich komme, überall bin ich

die Veranlassung zu Kummer und Elend . . . Beruhigen Sie sich, Lady Marian . . . ich habe meine Antwort und will Sie nicht länger belästigen.“

Sie wandte sich bei diesen Worten rasch ab, und hatte die Thür erreicht, ehe Marian ihre Absicht gewahrte.

Cora's Hand lag schon auf dem Thürschloß . . . noch ein Moment und der Lauf von mehr als einem Menschenleben wäre ein ganz anderer geworden, als Marian an ihre Seite sprang.

„Halt! Halt!“ sagte sie fast in befehlendem Tone. „Sie sollen nicht fort. Und wäre es nur um feinetwillen, den Sie in eine so gefährliche Lage gebracht haben . . . Sie müssen bleiben. Gleichviel, ob Sie schuldig oder unschuldig sind, er soll nicht geopfert werden!“

Ein spöttisches Lächeln spielte jetzt um Coras schönen Mund.

„Das heißt, daß ich eine Gefangene bin, und kein willkommener Gast,“ sagte sie stolz.

„Nun, das hätte ich ja erwarten sollen . . . Gut! Wie Sie wollen, Lady Marian! Bis diese Gefahr vorüber ist, werde ich hier unter Ihrer Aufsicht bleiben. Darf ich dagegen auf Schutz von Ihnen rechnen?“

„Schutz? Vor was? Vor wem?“ fragte Lady Marian streng. „Sie sind doch nicht mit in das entsetzliche Drama verwickelt? Sie haben doch nicht die Strafe des Gerichtes ebenso zu fürchten, wie Ihre eigenen Gewissensbisse?“

„Eines so wenig wie das Andere,“ erwiderte Cora stolz. „Lady Marian, wie können Sie gegen eine einsame Verbannte so grausam sein! Sie sagten soeben noch, daß Lord Belfort metnetwegen nicht geopfert werden solle, und ich sage Ihnen dagegen, daß ich mit Freuden mein eigenes Leben hingeben würde, wenn ich dadurch ihn und Lord Faro aus der Gefahr retten könnte. Ja, ich würde gern sterben, wenn ich Lord Faro dadurch Gesundheit und seinem unglücklichen Mörder Sicherheit und Unschuld wiedergeben könnte.“

„Wie können Sie wagen, von Ernst Belfort solche Worte zu gebrauchen?“ rief Lady Marian. „Er ist kein Mörder . . . sein Leben stand ebenso auf dem Spiel, er war demselben Schicksal ausgekehrt wie Lord Faro und Beide sind gleich verantwortlich, wenn es ein Unrecht ist seine Ehre zu verteidigen. Aber ich spreche

von etwas, das Sie nicht verstehen können, fuhr sie fort, und verbesserte sich durch ein verächtliches Lächeln über ihre eigene Thorheit, mit einem namenlosen Findelkind über solche Dinge gesprochen zu haben. „Es genügt, Sie davor zu warnen, daß Sie nicht Jene beleidigen, die Sie nicht zu schützen wissen. Sonst sehe ich mich gezwungen, mein Versprechen, Ihnen zu helfen und Sie schützen zu wollen, zurückzuziehen.“

Cora hörte die Worte kaum; sie hatte den Kopf halb abgewandt und lauschte auf das ferne Geräusch rascher, fester, abgemessener Schritte, wie man sie gewöhnlich nur von einer exercirten Soldaten hört; die Schritte wurden allmählig deutlicher und näherten sich offenbar dem Hause.

„Hören Sie!“ flüsterte sie leise aber deutlich. „Hören Sie! Was bedeutet das?“

Auch Lady Marian war erbläßt, als sie die nahenden Schritte vernahm.

Und sie kamen näher und näher!

Dieser feste, rasche Schritt verkündete keinen freundschaftlichen Besuch, und als Lady Marian der Aufgabe gedachte, die sie übernommen hatte, des geliebten Menschen, den dieses Haus barg, da hatte sie außer ihrer Todesangst alles Andere vergessen. Im nächsten Augenblick lag ihre Hand in der Hand Cora's, und ihre Augen baten schweigend um Beistand und Vergebung.

„Das sind Gerichtsbeamte!“ hauchte sie. „O, wie entsetzlich! Cora ich werde wahnsinnig, wenn sie ihn finden.“

„Still!“ sagte Cora. „Still! Beruhigen Sie sich! Ist Das Ihre Liebe . . . Ihr Muth, Lady Marian?“ So standen sich die beiden auf's Höchste erschrocken jungen Mädchen gegenüber, als die Thür plötzlich geöffnet wurde und Frau Aston eintrat.

„O, Mylady, meine liebe junge Lady . . . wie schrecklich!“ drang es von ihren zitternden Lippen. „Er ist todt, und die Gerichtsbeamten sind hier wegen des armen jungen Lords. Er sei hierhergekommen, sagen sie. Aber Das ist ja Alles Thorheit . . . Da müßte doch Jemand etwas davon wissen . . . ich hoffe im Gegentheil, daß er jetzt sehr, sehr weit von hier ist.“

Cora fühlte den krampfhaften Druck von Marian's Hand, die sie hielt, und sah den Blick angstvollen Bewußtseins in den Augen, die sich immer hilflos suchend zu ihr wandten. Und sofort errieth sie instinctmäßig die Wahrheit, und gerade so rasch hatte sie ihren Entschluß gefaßt.

„Lady Marian wird ohnmächtig, wenn man noch mehr aufregt. Es ist zu viel für sie!“ sprach sie mit einer Hoheit und Würde, der sogar Frau Aston nicht widerstehen konnte. „Muß sie denn in diesem Zustande belästigt werden?“

„Allerdings! Die Arme hat den ersten Schrecken noch nicht überwunden!“ sagte die

Haushälterin mit einem mitleidigen Blick auf das farblose Gesicht ihrer Herrin. „Aber nach dem was ich gehört habe fürchte ich, daß sie das ganze Haus durchsuchen werden, denn sie behaupten, man habe den jungen Lord in den Park gehen sehen. Denken Sie nur . . . Alle Thore sind besetzt.“

„Nun, Lord Marston wird wohl verlangen dürfen, daß sie Lady Marian's Zimmer respectiren.“ versetzte Cora ruhig. „Hier kann Niemand sein, den sie nicht gesehen hätte . . . wenigstens wird ihnen ein Blick in das Zimmer genügen. Habe ich nicht Recht, Lady Marian?“

Während sie sprach, drückte sie dieser bedeutung die Hand, und Marian schien ihre Selbstbeherrschung so weit wieder zu gewinnen, daß sie sprechen und die nöthigen Befehle im Hause ertheilen konnte.

„Miß Cora hat Recht,“ sagte sie zu Frau Aston gewandt. „Bitte, gehen Sie zu meinem Vater, er soll, wenn möglich, nicht dulden, daß ich verhört werde. Sagen Sie, ich sei krank und könne keine Aufregung ertragen.“

Kaum hatte die Haushälterin das Zimmer verlassen, um sich ihres Auftrages zu erledigen, so machte Cora mit rascher, halb vorwurfsvoller Bewegung ihre Hand aus Lady Marian's zitternder Rechten frei.

„Es ist kein Augenblick zu verlieren!“ rief sie. „Ist er hier? Haben Sie ihn verborgen, Lady Marian?“

„Ja, ja! Ach und vergebens! Sie werden ihn entdecken . . . er kann nicht entkommen,“ sagte sie hoffnungslos und schlug die Hände zusammen. „Und sie werden ihn hier vor meinen Augen fortschleppen. Das tödtet mich! Das bringt mich von Sinnen! O Cora, vergeben Sie mir, denn ich bin unglücklich und habe Niemanden, der mir beistünde.“

„Lady Marian, Sie lieben ihn und müssen deshalb handeln, wenn er in Gefahr ist!“ sagte Cora vorwurfsvoll. „Schnell! Die Augenblicke sind kostbar. Sagen Sie, wo er ist. Ich kann ihn warnen, während Sie durch irgend eine List die Männer so lange als möglich hier in Ihrem Zimmer aufhalten.“

Marian schüttelte den Kopf.

„Nein, nein! Es ist unmöglich! Sie kennen die Gänge nicht. Doch wenn Sie seinen Zufluchtsort jetzt sänden, könnten Sie ihn warnen und ihm sagen, daß er sich in eine große Nische zurückziehen soll, die neben dem Zimmer ist, in welchem er sich befindet, und in welcher ich mich als Kind manches Mal versteckt habe! Ein Feld in dem Wandgetäfel läßt sich zurückziehen, und Niemand, der es nicht kennt, kann entdecken, daß dort sich ein Versteck befindet . . . Sie werden es leicht finden, da es ein wenig dunkler ist als die anderen Felder . . . Es ist gerade der Thür gegenüber,“ fügte sie hastig hinzu. „Eilen Sie! Warum zögern Sie, wenn Sie ihn retten wollen?“

„Sie haben mir noch nicht gesagt, wo ich ihn finde,“ versetzte das Mädchen ruhig, denn

ihre Selbstbeherrschung schlen sich mit der Aufregung zu vergrößern, die ihrer Gefährtin alle Ruhe raubte.

Lady Marian gab ihr kurz die Richtung und die Thür des Vestibels an, und Cora wandte sich zum Gehen.

„Aber kommen Sie gleich zurück. Ich bin in Todesangst, bis Sie wieder hier sind,“ sagte Lady Marian noch hastig, als sie die Thür schloß.

Cora hörte sie entweder nicht, oder sie achtete des Besehles nicht.

Das leichte, spöttische Lächeln, das um ihre Lippen spielte, als sie den Corridor hinabsteig, sprach mehr für die letztere Vermuthung.

Jedenfalls lief sie mit staunenswerther Sicherheit durch die ihr bezeichneten Gänge und Corridore, bis sie den Seitenflügel des Schlosses erreichte, der durch eine Treppe mit dem übrigen Hause verbunden war.

Sie flog fast die Stufen hinauf, und in wenigen Minuten stand sie vor der eisengetäfelten Thür, die Marian ihr beschrrieben hatte.

Sie holte tief Athem . . . dann schob sie den Schlüssel, den sie von Lady Marian erhalten hatte, in das Schlüsselloch, und öffnete die Thür.

Es war ein seltsames Gefühl, einem Menschen gegenüberzutreten, dessen Hand erst kürzlich mit Blut besetzt war, und für den sie durch die Gefahr, in der er schwebte, und den Glauben, daß er sein Leben und mehr als sein Leben für sie gewagt hatte, ohne es selbst zu wissen, eine große Theilnahme empfand.

Aber im nächsten Augenblick hatte sie die Schwäche überwunden, und trat festen Schrittes und mit äußerlich ruhiger Miene in das Zimmer.

XV.

Lord Faro's Haus, in dem vor wenigen Tagen noch Freude herrschte, war in düstere Trauer gehüllt, denn der edle Lord Faro war an den Folgen des unglückseligen Duells gestorben, und gestern beerdigt worden.

Die Thüren waren geschlossen und Alle im Hause bewegten sich nur leise und mit gedämpfstem Schritt.

„Liebe Netta, ich glaube, wir thäten am besten, den Ort hier bald zu verlassen. Das Unglück hat meine Nerven vollständig zerrüttert, und Alles zu ordnen ist jetzt viel schwieriger, als wenn Dein Vater auf andere Weise gestorben wäre. Jetzt kann von einer Verbindung zwischen Dir und Lord Belfort nicht mehr die Rede sein, nachdem er den Tod Deines Vaters veranlaßt hat, wenn es auch vielleicht nicht seine Schuld ist; er war ja derselben Gefahr ausgesetzt. Schlimm freilich ist es, daß Dein Vater nicht lange genug lebte, um die Grafenwürde zu erhalten; dann hätte sich auch Dein Vermögen bedeutend

vermehrt. Doch das läßt sich nicht mehr ändern, und das Einzige, was wir thun können, ist, die Freundschaft mit Deinem Onkel, Graf Treville, so viel als möglich zu kultiviren. Ich dachte, wir gingen Deiner Gesundheit halber nach Cannes, dort hat er, wie Du weißt, die letzten fünf Jahre gelebt. Jede Minute erwarten wir die Nachricht von seinem Tode; statt dessen stirbt Dein armer Vater noch vor ihm, und wie ich fürchte durch seine eigene Schuld,“ sagte Tante Emily zu ihrer Nichte.

„Das ist nun vorbei,“ erwiderte Netta niedergeschlagen, „und es läßt sich nichts mehr daran ändern. Aber diese düsteren Zimmer ertrage ich nicht länger; ich muß ein wenig hinaus in die freie Luft gehen.“

Und hastig, ohne die Einwände ihrer Tante zu achten, hüllte sich das junge Mädchen in ein leichtes Tuch und verließ das Haus.

Sie sah reizend aus in ihrem Traueranzug. Ihre frische Gesichtsfarbe contrastirte wunderbar mit dem schwarzen Kleide, und ihr goldenes Haar trat von dem schwarzen Schleier eingerahmt, den sie lose um den Kopf geschlungen hatte, besonders schön hervor.

„Die Trauer kleidet sie so gut, daß sie noch, bevor sie dieselbe wieder abgelegt hat, in die Welt eingeführt werden sollte,“ dachte Lady Emily, als ihre Nichte von der Veranda in den Garten hinabging. „Daß sie erst fünfzehn Jahre alt ist, schadet nichts. Die Menschen betrahten jetzt sehr jung, und gewiß wartet Jeder gern einige Monate auf die schöne Erbin.“

Und Lady Emily vergaß fast die traurige Umgebung in der Erwartung, eine unbestrittene Macht über die nächste Zukunft ihrer reizenden Nichte zu bekommen.

Der unglückliche Lord hatte kaum seinen letzten Athemzug gethan, so vergaßen die, welche ihm am nächsten und liebsten gewesen waren, schon den Kummer über seinen Verlust!

Die Sonne schien hell, als Netta die abgelegeneren Wege der Domaine einschlug, aber wäre sie weniger in Gedanken versunken, oder vielleicht weniger froh gewesen, für eine Weile den düsteren Zimmern entgehen zu können, würde sie wohl die rasch heraufziehenden schwarzen Wolken bemerkt haben, die bei der schwülen Luft in kurzer Zeit sich zu entladen drohten. Die Aussicht auf Freiheit, Bewunderung, Eröberung, nur von glänzendem Frohsinn und unbefränktem Luxus gefolgt, schwebte dem elternlosen Mädchen vor.

Vielleicht war sie deshalb ein wenig zu entschuldigen, denn der strenge Vater, den sie verloren, hatte weder ihre Liebe erworben, noch ihr Vertrauen gesucht, und die Erziehung ihrer Tante hatte sie in ihrem eigenmächtigen Ungehorsam gegen seine Wünsche eher noch unterstützt.

Vielleicht waren es diese herrlichen Aussichten auf die Zukunft, die Netta so gänzlich blind machten gegen das Verschwinden der Sonne, und sie unbewußt zu derselben Stelle

führten, welche Zeuge von der denkwürdigen Unterredung zwischen ihrem verstorbenen Vater und Cora gewesen war.

Doch plötzlich wurde sie durch heftiges Donnergeroll und durch das Herabfallen großer Regentropfen aus ihrem Sinnen geweckt, die es ihr geradezu zur Unmöglichkeit machten, wieder in das Haus zurück zu laufen, ohne bis auf die Haut durchnäßt zu werden.

Ein Schrei entschlüpfte den Lippen des erschreckten Mädchens, als ein greller Blitz die schweren schwarzen Wolken theilte; und angstvoll blickte sie um sich nach einem Schutz vor dem heftigen Gewitter, während sie ihrer selbst unbewußt einen Hilfschrei ausstieß, der inmitten der wüthenden Elemente unmöglich im Hause gehört werden konnte.

Berwirth von der Angst und halb geblendet von den rasch aufeinanderfolgenden Blitzen, waren Netta's Muth und Kraft fast verschwunden, als sie plötzlich einen schnellen Schritt in ihrer Nähe hörte. Dann umschlang sie ein starker Arm, und sie fühlte sich eine kleine Strecke weit vorwärts gezogen und unterstützt, bis sie in dem Pavillon war.

„Angstigen Sie sich nicht, mein Fräulein,“ sagte eine wohlklingende Stimme mit einem fremden Accent, der ihr einen besonderen Reiz verlieh. „Es ist keine Gefahr vorhanden, das Gewitter wird bald vorüber sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Einer jener seltsamen panischen Schrecken, welche von Zeit zu Zeit die unwissenderen Klassen in Indien befallen, wird aus Baksham in Tipperah gemeldet. Nach der „Times of India“ ist dort das Gerücht verbreitet, daß 100 Kinder anlässlich des Neubaus einer Brücke bei den Tipperah-Hügel als Opfer verlangt werden. Daraufhin haben die Dorfbewohner Maßregeln ergriffen, um ihre Kleinen vor dem Eingefangenwerden zu bewahren; es wurde sogar ein strenger Wachtdienst eingerichtet, um die Annäherung von Fremden zu verhindern. Baksham soll bei der Bengal-Assam-Eisenbahn der Knotenpunkt für die Zweiglinie nach Chandpur werden, und der Fenny-Fluß wird, allerdings in beträchtlicher Entfernung von jenem Punkte, überbrückt werden. Schreckbilder dieser Art tauchen allemal auf, wenn eine neue Eisenbahn gebaut wird, da das Volk die Vorstellung hat, daß die Köpfe der Kinder zur Grundlage der Brücken nöthig sind. Aus einem solchen Anlasse sind in Bengalen einige afghanische Kaufleute von dem Böbel, der in ihnen die erwarteten Kinderdiebe sah, getödtet worden. Die Distriktsbeamten werden jedoch alle Anstrengungen machen, die Bewohner Bakshams zu beruhigen; ob es ihnen gelingen wird, ist jedoch fraglich.

Heiteres.

* [In Frankfurt a. M.] so wird der „N. Presse“ geschrieben, tritt demnächst ein Verein modernster Poeten ins Leben, welche der Ansicht sind, daß die höchste Freude und der höchste Schmerz keine Worte haben, sie glauben also, der Wirklichkeit nahe zu kommen, wenn sie eine Interjektionspoesie, oder, wie wir sagen möchten, eine Momentnaturpoesie oder eine stenographirte Naturlautpoesie schaffen. Durch die Liebenswürdigkeit eines der Dichter sind wir in den Stand gesetzt, einige Proben dieser Zukunftspoesie mittheilen zu können, die leider nicht zu den besten Proben gehören, da diese selbstverständlich dem großen Bande vorbehalten sind. Ein Frühlingslied lautet folgendermaßen:

Dred!

Beg!

Blühn!

Grün!

Mai!

Hei!!

Eine Bergfahrt wird folgendermaßen geschildert:

Auf?

Schnauf!

Druff!

Uff!

Da?

Ha!

Nach diesen Proben darf man der ersten Sitzung des gewiß eigenartigen Vereins mit großer Spannung entgegensehen.

* [Dramatische Wirkung.] Difi (zum ersten Mal in einer Bauernkomödie, in welcher der Held erstochen wird): „Geh'n wir Rest, — sonst müssen wir am End an Zeug'n mach'n!“

* [Der verzogene Mufensohn.] Ein Studiosus wird wegen Verabreichung einer Ohrfeige zur Zahlung eines Schmerzensgeldes und der Gerichtskosten verurtheilt. „Herr Amtsrichter,“ fragt er nach der Verhandlung, „habe ich als Student keine Ermäßigung zu beanspruchen?“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.